



Gerd Schneider

Kaffee Puppe



Arena

»Konntest du das kleine Mädchen trösten?«

»Ich weiß es noch nicht. Die Reise ihrer Puppe hat erst begonnen.«

Dora hat einen Apfel geschält, schneidet ihn durch.

»Dora, was das wieder kostet! Unser letztes Geld hast du ausgegeben!« Sein Gejammer ist gespielt. Er weiß, wie gut seine Freundin haushalten kann.

»Ich habe eine Überraschung für dich!« Sie zieht ein Paket hervor, das neben dem Sofa gestanden hat, und gibt es Franz.

»Ein Paket von deiner Schwester!«

»Von Ottla! Hoffentlich wirft ihr kleiner Hof in Böhmen genügend ab, damit sie uns mit durchfüttern kann.« In der Einladung an seine Schwester, ihn und Dora hier in Berlin zu besuchen, hatte er vor einigen Tagen geschrieben: »Du wirst uns ganz bestimmt nicht stören! Wenn mich alles in der Welt stören würde – und oft ist es so weit -, du nicht! Auch wenn wir noch nicht fest genug hier in Berlin eingerichtet sind, so komm nur!«

Statt ihres Besuches oder vielleicht als Vorbote nun dieses Paket.

»Pack es aus, Lieber!« Dora setzt sich neben ihn, ungeduldig wie ein Kind am Weihnachtsabend.

»Nein, mach du es!«

»Du!«

»Nein, du!«

Beide lösen zugleich die Schnur.

»Was für ein herrlicher Duft!« Dora schnuppert begeistert in den geöffneten Karton.

»Brot!«

»Butter! Und hier, sieh!«

Dora hebt einen warmen Mantel für Franz hoch. Er nimmt ihn, hält ihn an sich.

»Es wird uns gut gehen, Liebste! Wir werden nicht frieren müssen auf unserem neuen Weg! Wir sind gewappnet gegen kältere Tage, die kommen werden! Gerüstet für den bösen Berliner Winter!«

Dora packt einen Fußsack aus dem Packpapier, warme Socken, Unterzeug für Franz.

»Noch kommt eine milde Brise herein.« Der Dichter ist ans offene Fenster getreten, atmet tief ein und aus. Der Lichtschein der Stadt steht über dem dunklen Horizont. Ein Grollen ist zu hören, ein fernes Donnern und einzelne kurze, scharfe Laute wie Peitschenknall. »Sind das etwa Schüsse?«, fragt Dora besorgt.

Franz schließt rasch das Fenster. »Diese Welt werden wir nicht hereinlassen.«

Später legt er sich das Schreibpapier zurecht.

»Die Reise muss fortgesetzt werden. Die Puppe hat noch keinen Namen, wir müssen den Rhythmus ihres Lebens noch finden, denn er wird sich anders und viel rascher entwickeln als bei den Menschen.«

»Denk daran, was die Hauswirtin gesagt hat«, mahnt Dora.

»Wir werden eine Petroleumlampe kaufen. Wir werden ihr keinen Grund liefern, sich über den Stromverbrauch zu beklagen.«

»Sie wird einen anderen Grund finden. Sie hasst uns aus ganzem Herzen, wir sind ihr nicht

geheuer.«

»Ja, wir werden uns nach einer anderen Bleibe umsehen müssen.«

Dora nimmt seinen Kopf in die Hände, küsst ihn: »Du wirst wieder gesund, Lieber«, sagt sie, »ich weiß es. Aber du solltest heute nicht mehr arbeiten. Komm, ruh dich aus.«

»Das geht noch nicht. Lena soll wissen, dass alles wahr ist, was mit ihrer Puppe geschieht. Sie soll wissen, dass hier etwas zum Leben erweckt wird, dass aus ihrem Spielzeug etwas anderes geworden ist. Es wird alles lebendig, was man sich vorstellt. Die Puppe wird uns erzählen, wie ihre Welt ist, sie wird uns mitnehmen wie die Zirkusreiterin, deren Bild mich einst gefangen genommen hat.«

Franz sieht das Bild wieder vor sich, das er vor Jahren auf seiner Reise mit seinem Freund Max Brod im Pariser Louvre gesehen hat. Eine Tänzerin, die über dem Rücken eines Pferdes schwebt.

7. Kapitel

Lena horcht an der Tür, die sie einen Spalt geöffnet hat. Sie möchte hinaus in den Park. Aber es geht nicht. Da sind Schritte im Flur und unten im Haus hört man Stimmen. Schnell zieht sie die Tür zu, bevor Mutter Krall merkt, dass sie nicht, wie heute angeordnet, Mittagsschlaf hält. Dann wäre es ganz vorbei mit dem Davonschleichen. Mutter Krall würde das Zimmer von außen abschließen. Gegen die Regeln verstoßen darf man nicht. Zu groß ist ihre Angst vor dem Stadtinspektor. Sonst ist Mutter nicht böse und manchmal scheint es sogar, als liebe Hermine Krall ihre Pflegekinder.

Bitte, du sollst weggehen! Lena tritt von einem Fuß auf den anderen, die Hand an der Klinke. Sie weiß gar nicht, warum Mutter heute über Mittag hier ist. Normalerweise hilft sie doch um diese Zeit in Fiebigs Speisewirtschaft aus. Herr Krall passt derweil auf die Kinder auf. Das heißt, er sitzt wie fast immer beim Bier in der Küche und liest den »Anzeiger«. Er merkt es nicht, wenn Lena sich unbemerkt hinausschleicht.

Die Stimmen werden lauter. Lena lauscht. Jetzt verebben sie.

Plötzlich weiß sie, wer das ist.

Es sind Leute, die sich Kinder holen.

Voller Schrecken denkt Lena an ihre letzte Begegnung mit einem Ehepaar. Das war vor zwei Monaten in der Küche. Die Mädchen und Jungen, damals waren es zehn, die hier wohnten, wurden wie auf einem Laufsteg vorgeführt und begutachtet. Lena musste sogar ein zweites Mal auftreten. Anscheinend hatte die Frau ein Interesse an ihr. Sie sollte aber erst die schmutzige Puppe aus der weiten Kitteltasche nehmen, forderte sie und Frau Krall pflichtete ihr bei. Lena weigerte sich. Ihr gefielen die Leute nicht. Sie stand stocksteif in der Küche, den Blick gesenkt. Mit beiden Händen hielt sie die Puppe fest.

Lena traut sich immer noch nicht. Mutter hat gute Ohren. Sie würde Verdacht schöpfen, wenn ein Kind schnell wie ein Wiesel die Hintertreppe hinunter in den Garten huschte. Mutter würde das Knarren bestimmter Stufen erkennen, dafür ist ihr Ohr geschärft.

»Mutter!«, stöhnt Lena verzweifelt. Die Uhr hat schon eins geschlagen. Sie hat die beiden Briefe unter der Matratze hervorgeholt, die der Mann mit Namen Franz ihr von ihrer Puppe gebracht hat. Sie hält sie dicht vor die Augen, kriecht förmlich in die Buchstaben hinein, als könnte sie so mit ihrer Puppe auf die Reise gehen, als könnte sie in den schwarzen Schriftzeichen die andere Welt erblicken. Sie sieht, wie ihre Puppe von der Bank fortläuft, mit staksigen, steifen Schritten in ihren Stiefeln; sie hört den Hund hecheln, die Katze schnurren, die beiden Frauen, die sich ihrer Puppe nähern. Vorsichtig, ganz vorsichtig

öffnet sie wieder die Tür zum Flur.

Die ferne Uhr hat ein Mal geschlagen. Kafka steht vor der Bank beim Rhododendronbusch, schaut über den Rasen hin in die Richtung, aus der das Mädchen gestern gekommen war. Es ist diesig heute und fast schwül, niemand ist zu sehen. Alle Geräusche sind gedämpft, der Tag träumerisch und friedlich. Er schaut auf das Blatt mit seiner leicht zittrigen, aber schwungvollen Handschrift. Gestern Abend hat er eine weitere Botschaft für Lena geschrieben. Wie Kafka von seiner Vermieterin wird die Reisepuppe voller Misstrauen von den zwei Frauen angesehen, deren Weg sie kreuzte.

Er überfliegt das Geschriebene.

Als ich einen Schritt auf die Frauen zuing, um sie nach dem Weg zu fragen, schrien sie laut. Fort! Komm uns nicht zu nah!

Dabei fuchtelten sie heftig mit den Armen in meine Richtung, als wenn ich ein Käfer wäre oder sonst ein Ungeziefer. Sie packten das Kind und rissen es weg. Es sträubte sich heftig, rief der fremden Gestalt etwas zu, streckte die Arme nach mir aus. Doch es nützte nichts, es musste mit den beiden Frauen weiter, sie zogen es mit aller Kraft mit sich und eilten im Laufschrift davon.

Es kann doch nicht sein, dass ich sie erschreckt habe, dachte ich, ich sehe doch aus wie ein niedliches kleines Mädchen in meinem roten Kleid und der Jacke. Vorsichtshalber zog ich mir die Kapuze über den Kopf.

Dann sah ich den Mann. Er saß auf der Deichsel eines Karren. Den wollte ich nach dem Weg fragen. Vorsichtig trat ich näher. Sein Kopf war auf seine Brust gesunken. Vielleicht schlief er.

»Hallo?«

Der Mann rührte sich nicht. Der Karren war bunt angemalt, aber die Farbe war schon ziemlich abgeblättert. Gut, dachte ich, dann frage ich eben den Nächsten, der mir über den Weg läuft. Ich wollte endlich nach Hause. Zu meiner Lena.

»Halt!«, schrie es plötzlich hinter mir.

Ich drehte mich um. Der Mann war von seinem Sitz aufgesprungen.

»Wo willst du hin, Kleine?«

Der Mann lächelte mich an. Kam näher.

»Zum Wasserturm«, sagte ich. Er schaute mich fragend an. Vielleicht hatte er mich nicht verstanden.

»Komm, setz dich zu mir«, sagte er sehr freundlich. »Du wirst müde sein.« Damit nahm er mich beim Arm und schob mich sanft zu seinem Karren. Ich war so froh, dass ich jemanden getroffen hatte, der mich verstand.

»Kannst du mir den Weg zeigen?«, fragte ich. Da wurde es auf einmal ganz dunkel um mich herum.

Nein, denkt Kafka, so geht es nicht. Nicht so brutal, das wird anders fortgesetzt. Vorgestellt hatte er sich, dass die Puppe nun von dem Karrenmann gefangen wird. Er ist ein Puppenspieler und er will sie in seinem Theater als Prinzessin einsetzen.

Kafka hat sich überlegt, wie der Mann die Puppe in einen Holzkasten einsperrt, zusammen

mit anderen leblosen Puppen, einem Drachen, dessen hölzernes Maul auf- und zuklappt, dem Kasper, dem Teufel, der Hexe, dem Räuber, dem König, der Prinzessin, die der Drache fressen wird.

Hier die Puppe von Lena, zum Leben erwacht.

Dort die anderen, tot oder noch schlafend.

Können Puppen schlafen? Schlafen sie nicht ihr ganzes Leben? Und das Leben ein einziger langer Traum? Ein Tagtraum?

Er wischt sich den Schweiß von der Stirn, atmet ein und aus, so tief es geht. Noch fünf Minuten warte ich, nimmt er sich vor. Das kleine Mädchen wird nicht mehr kommen, denkt er dann; das kurze Spiel ist vorbei. Entweder die Eltern haben ihr den Ausflug in den Park verboten, weil sie beobachtet haben, wie sie mit einem Fremden spricht, oder sie hat alles vergessen. Sie hat andere Dinge erlebt, sie ist bei einer Freundin, sie ist in die Ferien gefahren, sie hat eine neue Puppe bekommen. Kinder vergessen schnell; das ist ein Glück für ihr Leben.

Kafka wartet eine Viertelstunde, dann geht er langsam davon.